

WINFRIED MÜLLER/ LARS-ARNE DANNENBERG/ EDMUND PECH/ SWEN STEINBERG, *Oberlausitz (Kul-turlandschaften Sachsens 4)*, Verlag Edition, Leipzig 2011, 192 S., 149 s/w und Farbbabb. und historische Karten, 1 polit. Karte, ISBN 978-3-361-00646-1.

Spätestens seit der Gründung der „Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften“ – und nicht erst seit der 3. Sächsischen Landesausstellung in Görlitz zur „Via Regia“ – weist die Oberlausitz eine beachtliche Tradition historischer Forschung auf. Seit der Wiederbegründung der Gesellschaft 1990 fanden zahlreiche Fachtagungen statt und neben dem „Neuen Lausitzischen Magazin“ wurde eine Reihe von aktuellen Forschungsergebnissen in Form von Monografien publiziert. Trotz des guten Forschungsstandes fehlte lange Zeit ein umfassender Überblick über die Geschichte der Oberlausitz. Diese Lücke wurde durch den von Joachim Bahlcke 2001 herausgegebenen Band „Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ geschlossen, der sich vornehmlich an das Fachpublikum wandte. 2011 erschien nun der Band „Oberlausitz“ in der Reihe „Kulturlandschaften Sachsens“ (Bd. 4). Diese Reihe wurde mit dem Ziel begründet, einem breiten, nicht-wissenschaftlichen Publikum die sächsischen Landschaften aus kulturhistorischer und historischer Perspektive vorzustellen. Es sind in den vergangenen Jahren bereits das „Leipziger Land“ (Bd. 1), das „Sächsische Elbland“ (Bd. 2) und das „Erzgebirge“ (Bd. 3) erschienen. Abschließend soll ein Band über das Vogtland veröffentlicht werden.

Die Oberlausitz besaß, wie auch die Niederlausitz, durch das Fehlen einer eigenen Dynastie eine politische Sonderstellung. Die wechselnde Zugehörigkeit zu sächsischen, brandenburgischen und böhmischen Herrschern prägte die Region in politischer wie auch kultureller Hinsicht. Zudem war dieses Grenzland zwischen Schlesien, Polen und dem Reich immer auch das Land der Sorben, die den ältesten Anteil an der oberlausitzischen Bevölkerung stellen. Diese Besonderheiten veranlassten wohl die Autoren dazu, das Werk einerseits chronologisch, andererseits längsschnittartig anzulegen. So sind zunächst drei der vier Hauptteile der Geschichte gewidmet. Lars-Arne Dannenberg verfasste den Abschnitt zu Frühgeschichte und Mittelalter, Winfried Müller beschrieb die Frühe Neuzeit und Swen Steinberg die Neuere und Neueste Geschichte bis zur Gegenwart. In einem vierten Abschnitt wurde von Edmund Pech die Geschichte der Sorben vom Mittelalter bis in die Gegenwart zusammengefasst.

Die Texte richten sich nicht nur an Historiker, sondern vor allem auch an eine breite, historisch interessierte Öffentlichkeit. Der Spagat zwischen wissenschaftlicher Einführung und breitenwirksamer Publikation gelingt nicht zuletzt durch die Verwendung einer klaren Sprache, die Fachtermini erklärt, wo es notwendig ist. Aktuelle Forschungsergebnisse, unter anderem auch zur „Via Regia“, führt man zusammen und verknüpft sie mit den Ergebnissen der unverzichtbaren Standardwerke zur oberlausitzischen Geschichte (Hermann Knothe, Richard Jecht). Den historischen Abschnitten steht eine kurze Einführung in die Landschaft von Lars-Arne Dannenberg voran. Herausragende Ereignisse und Zäsuren erhalten eigene Unterkapitel. Selbstverständlich werden daher zum Beispiel die Gründung des Sechsstädtebundes 1346, die Reformation und ihre Folgen sowie die Teilung der Lausitzen auf dem Wiener Kongress 1815 ausführlicher behandelt. Jeder der Bereiche umfasst etwa 50 Seiten. Zahlreiche Abbildungen und historische Karten umrahmen die Texte. Dem Anhang ist neben einer Auswahlbibliografie eine aktuelle politische Karte Sachsens beigelegt, welche die Kulturlandschaft Oberlausitz innerhalb der Grenzen des Freistaates abbildet. Eine Reihe ausgewählter Abbildungen illustrieren die einzelnen Beiträge, und

die historischen Karten veranschaulichen politisch-räumliche Zusammenhänge. Stiche und Gemälde, historische Stadtansichten und Fotografien visualisieren die entsprechenden Zeitabschnitte zusätzlich.

Das Buch „Oberlausitz“ macht nicht nur Lust auf weiterführende Literatur, sondern auch ganz schlicht darauf, die Oberlausitz zu sehen.

Sabine Zinsmeyer, Dresden

MARIO MÜLLER, Besiegelte Freundschaft. Die brandenburgischen Erbeinungen und Erbverbrüderungen im späten Mittelalter (Schriften zur politischen Kommunikation 8), V&R unipress, Göttingen 2010, 364 S., ISBN 978-3-89971-770-9.

Der hier anzuzeigende Band ist weitgehend das Ergebnis einer am Innsbrucker Internationalen Graduiertenkolleg „Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert“ entstandenen und 2008 verteidigten Dissertation. Mario Müller verortet seine Studie im weiten Feld der politischen Geschichte, deren Interesse noch immer „an Umbruchsituationen, derer man mit einem konkreten Ereignis habhaft werden [...] kann“ (S. 18), überwiegt und hinter dem das „Interesse am schleichenden Normenwandel in historischen Gesellschaften“ (S. 18) weit zurückbleibt. Müller verfolgt einen dezidiert kommunikationsgeschichtlichen Ansatz; er will erklärmaßen weniger Ereignisgeschichte nachzeichnen, als vielmehr die mentalitätsgeschichtlichen Strukturen erfassen. Forschungsleitender Gegenstand sind die Erbeinungen und Erbverbrüderungen, die als Freundschaftsbündnisse zusammengefasst werden können. Wissenschaftstheoretisch dürften Erbeinungen und Erbverbrüderungen nicht vermengt werden, können sie doch in Bezug auf ihren Inhalt bzw. ihre Zielrichtung strukturell klar voneinander getrennt werden. Erbeinungen, so die Theorie, dienten in erster Linie guten nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen den Fürsten. Diese Einungen galten für die gesamte Dynastie, wurden gleichsam in ihr vererbt, daher der Name Erbeinungen. Dagegen sahen Erbverbrüderungen den Eintritt einer Partei bei Aussterben der anderen in dessen Herrschaft vor. In der Praxis ist dieser Unterschied freilich nicht so leicht zu ziehen, und so herrscht auch innerhalb der Forschung noch einige Konfusion. Diesem Zustand aber nunmehr ein Stück weit abgeholfen zu haben, ist das eigentliche Verdienst der Arbeit.

Vor der Folie des Glogauer Erbfolgestreits entwickelt Müller ein breites Spektrum um die im Spätmittelalter oszillierenden Begriffe „Freundschaft und amicitia“. Das erscheint durchaus sinnvoll, sorgte doch dieser Konflikt in weiten Teilen Mittelsüdosteuropas für Aufregung und Verstimmung, was nicht nur auf bestehende Freundschaftsbündnisse Auswirkungen hatte, sondern auch neue Bündnisse provozierte, wie sich leicht dem Anhang entnehmen lässt, in dem Müller eine Auflistung sämtlicher Erbeinungen und Erbverbrüderungen vornimmt. Karl IV. wird gern als Vater dieser Entwicklung in Anspruch genommen. Seine weitreichenden Pläne zum Ausbau der luxemburgisch-böhmischen Dynastie unterlegte er mit dynastischen Bündnissen mit anderen Fürsten. Entscheidender Punkt war die gegenseitige umfängliche Erbeinsetzung im Falle des Aussterbens eines Geschlechts. Folgenreich für Böhmen und in direkter Abhängigkeit für die Oberlausitz war die Erbverbrüderung Karls IV. mit den Habsburgern 1364, auf deren Grundlage letztlich die Habsburger später (1526) nicht nur die Krone Böhmens erben sollten und damit auch zum Herrscher über die Kronländer Schlesien, der Ober- und der Niederlausitz sowie Mähren wurden, sondern auch die Krone Ungarns übernahmen. Müller analysiert aber vor allem die brandenburgischen Erbeinungen und Erbverbrüderungen des 15. Jahrhunderts, die scheinbar allesamt im Glogauer Erbfolgestreit kulminierten. Der Konflikt selbst, der zwischen 1476 und 1482 immerhin zu mehrjährigen Ränkespielen in ganz Mittelsüdosteuropa führte, wird allerdings nur sehr knapp dargestellt.

Unter dem Kapitel „Das Wissen um Freund und Feind“ werden die Formen des Informationsgewinns, der Informanten usw. abgehandelt. Vielleicht kommt die Unterscheidung zwischen Gesandten und Boten etwas kurz, aber es erstaunt, dass Fürsten selbst als Gesandte fungierten, wie Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach, der sich auf diese Weise dem Kaiser andiente. In einem nächsten Kapitel werden die „Gefahren der Freundschaft und der Herrschaft“ erörtert, das sich der Wirksamkeit und der praktischen Relevanz von Erbeinungen und Erbverbrüderungen widmet. Hierzu entwirft Müller eine Typologie mit Oberbegriffen, wie „Zorn“, „Drohung“, „Täuschung und Fälschung“, „Widerstand und Verrat“, „Bestechung und Geschenke“, „Üble Nachrede und Verleumdung“. Die Verortung unter diesen Begrifflichkeiten erzeugt beim Rezensenten freilich den Eindruck einer gewissen deduktiven Vorgehensweise nach dem Sprichwort, dass man nur die Ostereier finden könne, die man selbst versteckt hat, will sagen, nicht die empirischen Befunde führten zum Begriff. Dabei hatte schon Otto Brunner gefordert, dass man keine anachronistischen Begrifflichkeiten mit ihren völlig anderen Semantiken zur Beschreibung und erst recht nicht zur Definierung benutzen sollte, sondern in den Quellen selbst gebrauchte Begriffe nehmen müsse. Dennoch ist es gerade dieses Kapitel, das – gemeinsam mit dem folgenden – der Forschung entscheidende Impulse zur Neubewertung der spätmittelalterlichen Freundschaftsbündnisse zu geben vermag.